Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit tägl. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährl., bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichteinhaltung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Ältestes und Ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 213 — Montag, den 11. September 1916. — 49. Jahrgang.

Die rumän. Festung Silistria erstürmt!

Spanien soll griechisch lernen

In Griechenland ist die Hauptarbeit wohl getan; der Rest, der noch zu erledigen ist, dürfte von den Schiffskommandanten im Piräus spielend erledigt werden. Also kann die Diplomatie des Vierverbandes auf neuen Raub ausgehen. Wie es scheint, soll nunmehr Spanien an die Reihe kommen und nach englischem Lehrplan „Griechisch" lernen. Es ist aufgefallen, daß König Alfons sich den Ministerpräsidenten zu einer längeren Unterredung nach Santander kommen ließ, wo er Sommeraufenthalt genommen hat, und daß auch Maura, der Führer der konservativen Partei, durch ein königliches Auto zu dieser Besprechung herbeigeholt wurde. Man spricht von wichtigen Dingen, die zu beraten waren, ohne zunächst zu wissen, um was es sich gehandelt hat. Aus französisch-spanischer Quelle wird behauptet, es liege in Madrid eine Note des Vierverbandes vor, die den Wunsch der in ihm vereinigten Großmächte zum Ausdruck bringt, daß Spanien die U-Bootwaffe als eine unerlaubte Waffe ansehen möge. Wir vermissen in dieser Meldung die Beschränkung des „Wunsches" auf die deutschen U-Boote; denn wenn England z. B. diese Waffe für unerlaubt hielte, würde es doch ganz gewiß zunächst mit eigenem guten Beispiel vorangehen und sie aus der Nord- und Ostsee in die heimischen Häfen zurückziehen. Und Rußland, das ja bekanntlich auch für die göttlichen und menschlichen Rechte der Völker kämpft, würde aufhören müssen, in schwedischen Hoheitsgewässern deutschen Handelsdampfern auflauern zu lassen, wenn es sich plötzlich von der Unerlaubtheit der U-Bootswaffe überzeugt haben sollte. Aber da von einem solchen Wandel der Gesinnung auf seiten unserer Gegner bisher doch nicht das geringste verlautet hat, könnte ihre Forderung an die spanische Regierung, wenn sie wirklich den gemeldeten Inhalt hat, nur so zu verstehen sein, daß die deutschen Tauchboote mit dem Bann belegt werden sollen. Beileibe nicht, weil sie den englischen und französischen in jeder Beziehung überlegen, auch nicht deshalb, weil sie den Unternehmungen dieser beiden Hüter des Völkerrechts im und durch das Mittelmeer in höchstem Grade unbequem geworden sind, sondern weil — nun vielleicht weil sie von Männern geführt werden, die sich von den Baralongs und Genossen nicht widerstandslos kalt machen lassen wollen, und deshalb in London fortgesetzt Aergernis und Verdruß erregen. Das würde natürlich nicht so mit dürren Worten geradeheraus gesagt werden; die unvermeidliche Umschreibung und Verkleidung würde der biedere Lord Grey schon nach Wunsch besorgen. Aber die nötige Portion Unverschämtheit für ein derartiges Vorgehen würde die britische Diplomatie jederzeit aufbringen, darüber gibt es wohl nirgends auf der Welt auch nur den leisesten Zweifel. An die alten Geschichten von spanischen Schlupfwinkeln und sonstigen heimlichen Unterstützungen unserer U-Boote glaubt doch im Ernst kein Mensch mehr, seitdem nun auch die „Deutschland" gezeigt hat, daß sie mehrere Wochen unterwegs sein konnte, ohne inzwischen einer Landberührung zu bedürfen. Also müßten die Vierverbändler schon neue Vorwände ersinnen, wenn sie jetzt auch in Madrid einen Hebel für ihre Weltbeglückungspläne ansetzen wollen. Sie werden dem König Alfons ohnehin schon ganz — spanisch vorkommen.

Daß das deutsche Unterseeboot in der Tat den britischen Machthabern nach wie vor schwer im Magen liegt, hat auch Herr Balfour, der Erste Lord der Admiralität, bei einem Besuche der Werften am Clyde wieder einmal deutlich genug verraten. Zum zehnten Male stellte er bei dieser Gelegenheit fest, daß England jetzt, nach zweijähriger Kriegsdauer, über eine gewaltigere Flotte verfüge, als am 4. August 1914. Wenn trotzdem immer mehr gearbeitet werden müsse, so liege das daran, daß der Feind, wohl wissend, daß er in einem loyalen Kampfe — was ein Engländer so einen loyalen Kampf zu nennen pflegt — wenig Aussichten habe, die von Jellicoe vorzüglich befehligte Flotte zu schlagen, auf dem Wege des Unterseebootkrieges versuche, eine Zahlengleichheit zwischen den beiden Flotten durch Torpedierungen herbeizuführen. Um diese U-Boote zu bekämpfen, mußte eine große Zahl kleiner Einheiten gebaut werden, von denen gegenwärtig schon Tausende verwendet werden, und das erfordere eine vor dem Kriege völlig unvorhergesehene Arbeit. Auch die Handelsflotte werde durch besondere Fahrzeuge zur Bekämpfung der Unterseeboote geschützt, und die Arbeiter müßten fortfahren, alle Kräfte für diese Zwecke zur Verfügung zu stellen, „denn wie Menschen, Kanonen und Geschosse notwendig sind", schloß der Redner, „so ist es ebenso unerläßlich, daß wir die See ganz und gar beherrschen". Man sollte danach meinen, daß England sich stark genug fühlen müßte, um des deutschen Gegners Herr zu werden. Und doch hat es nicht verschmäht, holländische Fischerboote, deren es sich widerrechtlich bemächtigt hatte, kurzer Hand in den Dienst zur Bekämpfung deutscher U-Boote einzustellen, denen sie als hinterlistig gestellte Fallen gefährlich werden sollten. Auch sonst wird kein neutrales Recht geschont, wenn sich mit seiner Vergewaltigung britische Machtinteressen fördern lassen. Deshalb kann es schon stimmen, daß die Note des Vierverbandes an Spanien mit dem deutschen U-Bootschrecken mittelbar oder unmittelbar im Zusammenhang steht. Warum sollte es auch gerade Spanien gestattet sein, an seiner unparteiischen Neutralität festzuhalten, nachdem man schon so und so viele Neutrale und sogar unsere ehemaligen Verbündeten mit mehr oder weniger Gewalt auf den allein seligmachenden Pfad der Vierverbandstugend hinübergeleitet hat? Vielleicht verzieht sich das drohende Ungewitter jetzt noch einmal von den spanischen Küsten; aber früher oder später wird es doch wohl auch dort niedergehen. Dann wird König Alfons zeigen können, ob England Machtanmaßung irgendwo noch an den Gestaden Europas eine Grenze findet.

———oo0oo———

Deutsche Heeresberichte.

WTB Großes Hauptquartier, 9. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die feindlichen Infanterie-Angriffe an der Somme ließen tagsüber nach. Ein englischer Teilangriff im Foureaux-Walde und heftige französische Angriffe gegen den Abschnitt Berny—Deniscourt mißlangen. Wir säuberten kleinere in Feindeshand gebliebene Teile unserer Stellung. Der Artilleriekampf geht weiter.

Rechts der Maas lebte das Gefecht nordöstlich der Feste Souville wieder auf. Nach wechselvollem Kampfe haben wir einen Teil des hier verlorenen Bodens wieder gewonnen. Nachts heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer vom Werk Thiaumont bis zum Chapitre-Walde.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die fortgesetzten russischen Angriffe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr hatten auch gestern keinen Erfolg. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen wieder aus unseren Gräben und an der Front der ottomanischen Truppen über die russische Ausgangsstellung zurückgeworfen. Tausend Gefangene und mehrere Maschinengewehre sind eingebracht.

In den Karpathen setzte der Gegner starke Kräfte gegen unsere Höhenstellungen westlich und südwestlich des Schipoth und bei Dorna-Watra ein. Nordwestlich des Capul haben wir dem Drucke nachgegeben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bei Dobric ist ein erneuter feindlicher Angriff wiederum gescheitert.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

WTB Großes Hauptquartier, 10. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht an der Somme nimmt nach der vorgestrigen Kampfpause ihren Fortgang. Der englische, auf 15 Kilometer breiter Front zwischen Thiepval und Combles erfolgte Stoß brach sich an der Standhaftigkeit der unter dem Befehl der Generale Freiherr Marschall und von Kirchbach stehenden Truppen. Bei Longueval und Ginchy sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen. Die Franzosen wurden im Abschnitt Barleux—Belloy von Regimentern des Generals von Quast blutig abgeschlagen. Nordwestlich von Chaulnes machten wir bei Säuberung einzelner Grabenteile Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre.

Rechts der Maas spielten sich neue Gefechte südlich des Werkes Thiaumont und östlich von Fleury ab. Der eingedrungene Feind ist durch Gegenstoß geworfen.

Im Luftkampfe verloren unsere Gegner in den letzten Tagen — vorwiegend an der Somme — 9, durch unser Abwehrfeuer 3 Flugzeuge. Hauptmann Bölcke hat den 22. feindlichen Flieger abgeschossen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von wiederholten vergeblichen russischen Angriffen gegen bayrische Truppen bei Stara Czerwiszcze am Stochod ist die Lage vom Meere bis an die Karpathen unverändert.

In den Karpathen setzte der Feind seine Angriffe fort. Westlich von Schipoth hat er Gelände gewonnen. Sonst ist er überall abgewiesen.

Südlich von Dorna Watra haben deutsche Truppen mit rumänischen Kräften Fühlung genommen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Silistria ist gefallen. Die blutigen Verluste der Rumänen und Russen in den letzten Kämpfen stellen sich als bedeutend heraus.

An der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichische Heeresberichte.

WTB Wien, 10. Sept. Amtlich wird verlautbart vom 9. September:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

In den Karpathen beiderseits der Straße Petroseny—Hatszeg warfen unsere Truppen den Feind bis 4 Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlaßte deren Zurücknahme in die frühere Stellung. Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhe westlich von Czil—Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. Sonst ist die Lage unverändert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Nach mehrfachen vergeblichen Stürmen starker feindlicher Kräfte gegen die Höhe östlich des Cibotales bemächtigte sich der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes. An den übrigen Teilen unserer Karpathenfront herrschte gestern verhältnismäßige Ruhe.

In Ostgalizien südöstlich und südlich Brzezany versuchte der Feind gestern nochmals, unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde überall unter für ihn großen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muß besonders hervorgehoben werden. In diesen Kämpfen büßte der Feind 1060 Mann an Gefangenen und 3 Maschinengewehre ein.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer war nachmittags an der Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere lebhafter, auch an der Tiroler Front wurden mehrere Abschnitte von den Italienern erfolglos beschossen. Feindliche Patrouillen und Abteilungen, die an einzelnen Stellen vorzugehen versuchten, wurden abgewiesen.

Ein italienisches Luftschiff warf bei Nabresina Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den k. und k. Truppen keine Veränderung.

WTB Wien, 11. Sept. Amtlich wird verlautbart vom 10. September:

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Die Lage ist unverändert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellungen westlich des Cibo-Tales wurde abgewiesen. In Ostgalizien ist Ruhe eingetreten. Sonst keine Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Stellenweise etwas lebhaftere Gefechtstätigkeit. Am unteren Stochod scheiterte ein feindlicher Angriffsversuch im Artilleriesperrfeuer.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstenländischen Front standen die Karsthochfläche und der Tolmeiner Brückenkopf unter stärkerem feindlichen Artilleriefeuer. Lebhaftere Artillerie- und Patrouillentätigkeit an einzelnen Abschnitten der Tiroler Front hält an. Nördlich des Travignolo-Tales zerstörten unsere Truppen eine vorgeschobene feindliche Deckung und brachten hierbei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren, den Italienern beträchtliche Verluste bei.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der Krieg mit Rumänien.

Der König von Bulgarien im Großen Hauptquartier.

WTB Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) Der König von Bulgarien, begleitet vom Kronprinzen, traf im Großen Hauptquartier im Osten zur Besprechung mit dem Kaiser ein. Im Gefolge des Königs befinden sich der Kabinettschef Exzellenz Dobrowitsch und die Flügeladjutanten Oberst Stojanoff und Major Kolsoff.

Bulgarien sollte zu einem Sonderfrieden verleitet werden.

Laut der „Köln. Ztg." erklärte der Berner bulgarische Geschäftsträger einem Vertreter des „Berner Bundes": Durch Rumäniens Kriegserklärung hofften die Alliierten, Bulgarien zu einem Sonderfrieden zu veranlassen. Sie erboten sich, Bulgarien die Linie Enos—Midian, Kawalla, Griechisch-Serbisch-Mazedonien und die ihm 1913 entrissene Dobrudscha zu sichern. Man erklärte auch, Griechenland werde unmittelbar folgen. Bulgarien sollte mit allen Mitteln gezwungen werden, sich zu fügen. Der Vierverband hatte aber falsch gerechnet. Bulgariens Geschick ist unlösbar mit demjenigen der Mittelmächte verknüpft. Das Zögern der bulgarischen Kriegserklärung führte der Diplomat auf militärisch-technische Gründe zurück und erklärte ausdrücklich, die Gerüchte über die bulgarischen Verhandlungen mit dem Vierverbande als unwahr.

Die rumänischen Arbeiter und der Krieg.

Die „K. Z." meldet aus Kopenhagen: Nach einem Pariser Telegramm aus Bukarest veranstaltete die Bukarester Bevölkerung, darunter namentlich die Arbeiterkreise, eine große Kundgebung gegen den Eintritt Rumäniens in den Krieg. Schließlich wurde unter freiem Himmel eine Massenversammlung abgehalten, woran viele

Tausende von Arbeitern und Sozialisten teilnahmen, und die einen stürmischen Verlauf nahm. Unter brausendem Beifall verurteilten sämtliche Redner die vierverbandsfreundliche Politik Bratianus. Es wurde schließlich ein Beschlußantrag einstimmig angenommen, worin die Regierung aufgefordert wird, die Kriegserklärung gegen Oesterreich-Ungarn rückgängig zu machen und die alten freundschaftlichen Beziehungen zu den Mittelmächten wieder aufzunehmen.

Ueber 30000 Rumänen in Tutrakan gefangen genommen.

Budapest, 10. Sept. „Az Est" berichtet aus Sofia, daß sich die Zahl der in Tutrakan gefangen genommenen Rumänen inzwischen auf über 30 000 erhöht habe.

Luft- und Seeangriffe auf Rumänien.

WTB **Berlin**, 10. Sept. (Amtlich.) Deutsche Seeflugzeuge haben am 7. September mittags Getreideschuppen, Oeltanks und Bahnhof in Konstanza, sowie im Hafen liegende russische Seestreitkräfte mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Trotz starker feindlicher Gegenwirkung sind sämtliche Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

WTB **Berlin**, 10. Sept. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote hat Stadt und Hafenanlagen von Mangalia an der rumänischen Schwarzen Meerküste erfolgreich mit Granaten beschossen.

Die Folgen des Falles von Tutrakan.

Das „Amsterdamer Handelsblad" schreibt, daß durch die Einnahme von Tutrakan die rumänische Front sozusagen in zwei Teile gespalten worden sei. Die Deutschen würden zweifellos sehr bald größere Schiffsgeschütze an der Donau aufstellen und diese dadurch sperren. Unter dem Schutze dieser Geschütze werde es ihnen auch wohl möglich sein, die Donau zu überschreiten.

Bukarest eine kopflose, fliehende, verzweifelte Stadt.

TU **Stockholm**, 11. Sept. Die Nachricht vom Verlust Tutrakans und der plötzlich immer stärker hörbar werdende Kanonendonner erregten in der rumänischen Hauptstadt eine vielleicht in der ganzen Kriegsgeschichte beispiellose Panik. Bukarest gleicht seit Mittwoch einer kopflosen, fliehenden verzweifelten Stadt. Als am Mittwoch früh der Kanonendonner hörbar wurde, stürmte alles auf die Straßen. Die anfangs noch im Siegesrausch befangene Menge nahm irgend ein Salutschießen an, und Zehntausende zogen nach der Calea Victorie und dem Boulevard Elisabeta, um dort die Siegesnachrichten zu erwarten. In den Nachmittagsstunden verbreitete sich plötzlich von Mund zu Mund die Schreckensnachricht der Niederlage. Das Aussehen der Stadt war sofort völlig verändert. Ein Offizier des Generalstabes, der in besonders wichtiger Mission aus Silistria eintraf, wurde von der ängstlich fragenden Menge halb erdrückt. Gegen drei andere Offiziere entlud sich plötzlich die kochende Volkswut. Um 5 Uhr nachmittags wurde der gesamte Privateisenbahnverkehr eingestellt, weil militärischerseits alle Eisenbahnen benötigt wurden. In der Stadt selbst setzte nachmittags die Flucht der Zivilbevölkerung ein und währte die ganze Nacht hindurch. Die Auffassung der militärischen Lage ist an offiziellen Stellen äußerst pessimistisch. Amtlicherseits hat bereits die Räumung der Hauptstadt begonnen. Das Hauptquartier wurde nach Ploesti Sinaja verlegt. Der Generalstab und die Beamten des Kriegsministeriums wurden dorthin beordert. Die Marineverwaltung wurde nach Konstanza verlegt. Das Auswärtige Amt bleibt wegen des Eindrucks im Auslande einstweilen noch in Bukarest.

Das Schicksal der Gesandten.

Stockholm, 11. Sept. Wie „Dagens Nyheter" aus Haparanda erfahren hat, wurden die Gesandten der Mittelmächte auf der Heimfahrt aus Rumänien von den russischen Behörden bis auf weiteres in Aleaborg zurückgehalten.

WTB **Wien**, 11. Sept. Nach Mitteilungen der holländischen Regierung an das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern hat der bisherige österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest, Graf Czernin, Bukarest mit den Mitgliedern der Gesandtschaft am 6. September verlassen. Er trat die Reise über Rußland nach Schweden an, nachdem die in Rumänien befindlichen österreichisch-ungar. Konsulatsbeamten und etwa 60 Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie schon am 5. September denselben Weg eingeschlagen hatten. Für die Reise waren Sonderzüge bereitgestellt.

Berlin, 11. Sept. Dem Vernehmen nach bestätigt sich die Nachricht, daß der deutsche Gesandte in Bukarest, Freiherr v. d. Busche-Haddenhausen, nebst dem Personal der Gesandtschaft in Aleaborg eingetroffen ist. Ueber seine demnächst zu erwartende Weiterreise nach Deutschland und über die Ausreise der hiesigen rumänischen Gesandtschaft finden zurzeit Besprechungen statt, die demnächst zum Abschluß kommen dürften.

Rumänenfeindlicher Aufruhr in der Dobrudscha.

Der „Berliner Lokalanzeiger" läßt sich aus Stockholm melden: In der ganzen Dobrudscha wütet ein gefährlicher Aufruhr. Der Aufstand hat sich nicht nur in den neuen Gebieten, sondern auch in der ganzen älteren Dobrudscha, wo gegen Rumänien wegen dessen Mißwirtschaft glühender Haß herrschte, ausgebreitet. Die Bewegung begann in Silistria. Aus dem ganzen Lande herbeigeströmte Bulgaren hißten die bulgarische Flagge. Das schleunigst zur Niederwerfung der Revolution entsandte dritte Bataillon des Gendarmerie-Regiments wurde mit lebhaftem Feuer empfangen und in kurzer Zeit aufgerieben. Die Rebellen machten dabei über 100 Gefangene. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem Vorfall in der ganzen Dobrudscha. Ueberall folgten neue Aufstände. Welche politische und militärische Bedeutung den Ereignissen zukommt, ist nach den bisherigen Nachrichten noch nicht klar zu erkennen.

Die Rumänen in Hermannstadt.

In dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt", das jetzt als Beilage des „Pester Lloyd" erscheint, gibt der erste Stadtarzt in Hermannstadt, Dr. Karl Gundhart, einen Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

„In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag fand der Rückzug unserer Truppen durch die Stadt in der Richtung nach Norden in vollster Ordnung statt. Am Donnerstag gab es in der Stadt nur noch einzelne verirrte Soldaten. Am Donnerstag wurden, wahrscheinlich auf das Geheiß des Bürgermeisters, vielfach weiße Fahnen ausgesteckt. Es herrschte eine sehr gedrückte Stimmung. Auf der Bretterpromenade versammelten sich Donnerstag vormittag zahlreiche amtliche Persönlichkeiten, um des Einzuges der feindlichen Truppen zu harren. Bis Mittag erschienen diese nicht, worauf sich Advokat Dr. Preda und Herr Borger im Fiaker nach Heltau begaben, das von rumänischen Truppen besetzt war, um zu erfahren, wie die Sachen stünden. Erst spät nachmittag kehrte Borger allein zurück, und berichtete, sie seien vom Kommandanten der rumänischen Truppen, einem Obersten, freundlich empfangen worden und gefragt worden, ob noch k. und k. Militär in der Stadt sei. Auf die Versicherung der Quasi-Parlamentäre erklärte der Kommandant, die rumänischen Truppen würden Samstag in die Stadt einziehen. Dr. Preda wurde zurückgehalten. Borger erfuhr in Heltau, daß sich die rumänischen Truppen dort tadellos verhalten und die Einwohner freundlich behandelt hätten. Dr. G. verließ in Begleitung eines jungen rumänischen Advokaten am Freitag früh die Stadt und fuhr mittels Fiaker bis Marktschelken, von dort mit der Bahn nach Ofenpest.

Sehr viele Rumänen der Intelligenz und der bäuerlichen Bevölkerung sind geflüchtet. Gewisse Gerüchte betr. einige hervorragende Rumänen sind unwahr. Unwahr oder mindestens stark übertrieben sind die Gerüchte über Plünderungen. Sie reduzieren sich darauf, daß in einem Häuschen 20 Kaninchen, die ohnehin dem Tode durch Hunger geweiht waren, gestohlen wurden.

Der Begleiter Dr. Gundharts hat am Mittwoch nachmittag mit einem gefangenen rumänischen Jäger gesprochen und von ihm erfahren, daß die Rumänen in den Kämpfen vor dem Rotenturmpaß in den ersten Tagen der vorigen Woche sehr große Verluste erlitten haben. Unsere Truppen sollen dagegen nur sehr geringe Einbußen gehabt haben".

Die Lage auf dem Balkan.

WTB **Bern**, 10. Sept. Zur militärischen Lage auf dem Balkan schreibt Herve in der „Victoire", die öffentliche Meinung Frankreichs äußere sich seit einigen Tagen fast wegwerfend über die Tätigkeit Sarrails, der mit 450 000 Mann 250 000 Oesterreichern und Bulgaren gegenüberstehe. Die Kritik sei so weit gegangen, daß man sich bei den linksstehenden Parteien fragte, ob sie nicht auf das Ränkespiel der Regierung zurückzuführen sei. Demgegenüber meinte Herve, man tue Sarrail Unrecht, wenn man voreilig behaupten wolle, er sei seiner Aufgabe nicht gewachsen, zumal über die Stärkeverhältnisse der beiden Parteien nichts Genaues bekannt sei und niemand Sarrails Kriegsplan kenne. Die Bulgaren seien garnicht so schlimm daran, wie man anfänglich angenommen habe. Die Russen würden Hunderttausende und Aberhunderttausende gegen die Bulgaren einsetzen müssen, um ihrer Herr zu werden.

Trübe Stimmung in Petersburg.

Der Eintritt des Kriegszustandes zwischen Bulgarien und Rumänien erregte in Bukarest lebhafte Aufregung und in Petersburg Enttäuschung. Die russisch-rumänische Presse hatte die Oeffentlichkeit in die Hoffnung gewiegt, daß Bulgarien in den neuen Konflikt nicht eingreifen werde. Unmittelbar vor Beginn der Operationen meldete „Rjetsch", aus Bukarester „besonders informierten Kreisen" seien Nachrichten eingetroffen, der bulgarische Generalstab sähe es als das Klügste an, die eigenen Truppen von der Nordgrenze fortzunehmen und den Schutz der Donaugrenze den wenigen verfügbaren türkischen Truppen zu überlassen. Die Nachricht von Bulgariens Eingreifen wird daher in der Petersburger Presse äußerst trübe besprochen. Großes Aufsehen erregte ein schwarzseherischer Artikel Timitrieffs im „Dien", in dem es heißt: Das Ereignis kann entscheidende Bedeutung haben und den Alliierten die jetzt errungenen Vorteile am Balkan streitig machen. Rumänien ist an seiner südlichen Front nicht unverwundbar. Die Donau ist gewiß ein ernstliches Naturhindernis, aber ihre Forcierung kann bloß unter der Voraussetzung sehr aktiven Uferschutzes verhindert werden. Solche Verteidigungswerke besitzt Rumänien nicht. Rumänien besitzt zwar eine gute Flußflotte; Monitoren können jedoch nicht die Forcierung verhindern. Ueberdies ist das rumänische Eisenbahnnetz längs der Donau am geringsten ausgebildet; darum erfordert der Donauschutz sehr bedeutende Streitkräfte, weil eine schnelle Truppenkonzentrierung unmöglich ist. In Anbetracht der geringen Tiefe des rumänischen Operationstheaters kann überdies jeder feindliche Durchbruch der Donaulinie die schwerwiegendsten strategischen Folgen haben, besonders, da die rumänischen Hauptkräfte an der Nordwestgrenze konzentriert sind. Jede Bedrohung Bukarests, das die Basis des ganzen russisch-rumänischen Feldzuges ist, würde den Feldzugplan mit einem Schlage vernichten. Sollte auch die Türkei Truppen entsenden, ist jedoch diese Bedrohung durchaus möglich. — So ernst ist die russische Auffassung der Lage.

*

König Konstantin an seine Getreuen.

Berlin, 10. Sept. König Konstantin empfing am Mittwoch 157 Offiziere der 11. Division in Saloniki, die sich geweigert hatten, sich der revolutionären Bewegung anzuschließen. Der König drückte ihnen seine Dankbarkeit für ihre Loyalität aus und sagte: „Mit einer derartigen Armee, die von Leuten Ihrer Art befehligt wird, bin ich bereit, jedem Feinde entgegenzutreten." — Die „B. Z." meldet aus Amsterdam: Nach einer „Times"-Meldung aus Athen schreibt die venizelistische „Patris", daß die Woche bereits vorüber sei, während die Regierung die Abhaltung öffentlicher Versammlungen verboten habe, um ungestört die Lage prüfen zu können. Bis jetzt jedoch, meint das Blatt, scheine keine Entscheidung getroffen zu sein.

Die Ausweisung der Deutschen und Oesterreicher aus Griechenland.

TU **Bern**, 11. Sept. Die Agentur „Radio" meldet aus Athen: Baron Schenk ist halbamtlich aufgefordert worden, den griechischen Boden zu verlassen. Man nimmt an, daß er die offizielle Ausweisung nicht abwarten wird, zumal er nicht den Schutz der diplomatischen Immunität genießt. Auch der deutsche Konsul in Volo wurde aufgefordert, Griechenland zu verlassen. Die Abreise der anderen Deutschen hat schon begonnen; sie werden an die bulgarischen Linien geführt werden.

—oOo—

Der Krieg mit Frankreich.

Frankreichs Einsatz vor Verdun.

Mailand, 9. Sept. Campolonghi, der Pariser Mitarbeiter des „Secolo" hatte dieser Tage die Erlaubnis zum Besuch des Schlachtfeldes an der Somme erhalten. Auf der Hinreise erfuhr er, daß die Erlaubnis nicht mehr für die Somme, sondern für Verdun gelte. Bei der Besprechung Verduns, das vollständig zerschossen sei, macht Campolonghi das wertvolle Eingeständnis, es gäbe kein einziges französisches Armeekorps, das nicht bereits in der Hölle vor Verdun gestanden habe.

—oOo—

Der Krieg zur See.

Ein Seegefecht in der Nordsee.

bb **Christiania**, 11. Sept. „Dagbladet" meldet aus Bergen: Bewohner der Insel westlich von Kaasjord und Marstenen melden, daß sie in der Nacht zum 9. September Lichtsignale auf See wahrgenommen hätten. Gleichzeitig wird vom Sonjefjord gemeldet, daß man Scheinwerfer in Wirksamkeit gesehen habe. Man hörte von südwestlicher Richtung schwachen Kanonendonner und glaubt, daß in der Nordsee ein Seegefecht stattgefunden habe. — Kaasjord und Marstenen liegen im nördlichsten Teile der norwegischen Küste. („Voss. Ztg.")

—oOo—

Die Neutralen.

Verständigung zwischen Deutschland und der Schweiz.

Wie die „Züricher Post" erfährt, ist nunmehr eine Verständigung mit Deutschland über den gegenseitigen Warenaustausch endgültig zustande gekommen. Das Abkommen bedarf noch der Bestätigung durch den Bundesrat, die in einer der nächsten Sitzungen erfolgen wird. Die Unterzeichnung findet vermutlich nächste Woche statt.

Die Stimmung in Holland.

TU **Haag**, 11. Sept. Holländische Zeitungen weisen darauf hin, daß die seit kurzem umlaufenden Gerüchte von einer erneuten Einziehung der Urlauber auf ein Börsenmanöver in Amsterdam zurückzuführen seien, und obwohl sie eine nicht unbeträchtliche Aufregung hervorriefen, vollkommen erfunden waren. Derartige Gerüchte pflegen den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit hauptsächlich während der Nachbörse in Amsterdam zu erreichen und sich von da aus in dieser am leichtesten erregbaren Stadt Hollands zu verbreiten. Was Holland betrifft, so denkt hier niemand an die Möglichkeit einer aktiven Teilnahme am Kriege. Der Krieg, der Holland umgibt, hat im Gegenteil die Schätzung der Segnungen des Friedens hier zusehends gestärkt.

—oOo—

Und Dennoch.

Es brausen aufs Neue im Osten und Westen
Gewaltige Stürme in furchtbarem Graus,
Fest stehen wie Felsen und eherne Festen
Die Söhne Alldeutschlands, treu halten sie aus!
Zum Spätsommerhimmel loht brandrote Glut,
Durch Felder und Fluren zieh'n Ströme von Blut;
In Uebermacht stürmen die feindlichen Scharen,
Und dennoch, sie werden Enttäuschung erfahren!

So oft schon der Krieg seine Fackel entzündet,
Noch nie hat der Brand so gewaltig geloht,
Nie waren zwei Reiche, in Treue verbündet,
Von zehnfachen Gegnern so tückisch bedroht,
Und dennoch hat wieder Gewaltiges geschafft
Germanische Treue, germanische Kraft,
Sie werden in diesem gigantischen Ringen
Noch größere siegreiche Taten vollbringen.

Noch hat sich dem russischen Bären verschrieben
Zu treuer Gefolgschaft der gallische Hahn,
Noch wird mit der Knute ins Feuer getrieben
Der russische Bär auf gefährlicher Bahn.
Es folgt ihm von Ferne der welsche Schakal,
Der leise vom Pfade der Treue sich stahl,
Auch liegt auf der Lauer des Weltkrieges Hyäne,
Der feilste der Räuber, der tückische Rumäne.

Und dennoch, ob all diese edlen Alliierten
Auch schrecken vor keinem Gewaltstreich zurück,
Ob sie, die für Belgiens Freiheit sich rührten,
Auch Griechenland führen gewaltsam zum Glück?
Wir wissen, es kommt mit Bestimmtheit der Tag,
Da wird mit dem letzten gewaltigen Schlag
Zertrümmert das Machwerk der britischen Regierung.
Wir eilen zum Sieg unter Hindenburgs Führung!

Und brausen aufs Neue im Osten und Westen
Gewaltige Stürme in furchtbarem Graus,
Sie wogen um Felsen und eherne Festen,
Die Söhne Alldeutschland, treu halten sie aus!
Und wie sie zur Seite der tapfern Bulgaren
Ins Land der Rumänen wie Wetterstrahl fahren
So siegreich, das stärkt unsre Zuversicht weiter,
Sie führt uns durch Stürme zum Siege.

Ernst Heiter.

—oOo—

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

11. September 1915.

Luftangriff auf Londons Docks. — Kämpfe bei Tarnopol.

Im Westen waren deutsche Truppen in der Champagne und in den Argonnen erfolgreich; in der Nacht fand wiederum ein erfolgreicher Fliegerangriff auf die Docks von London statt. — Im Osten dauerten die Kämpfe zwischen Jeziory und dem Njemen an, bis der Feind weiteren Widerstand aufgab; an der Zelwianka wurden die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen, auch bei Pinsk kam man siegreich vorwärts; die Oesterreicher überschritten in Wolhynien den Goryn und Ikwa. Die russischen Angriffe bei Tarnopol waren sehr heftig und das Dorf Dolzanka wurde vom Feinde genommen, herbeieilende deutsche Truppen faßten den Feind jedoch in der Flanke, sodaß er das Dorf wieder räumen mußte. — Die Italiener machten umfassende Frontalangriffe, die alle mit einem vollen Mißerfolg endeten; am Flitscher Becken und bei Jablonica wich der Angreifer fluchtartig zurück, im Wraic-Gebiete schlug den ganzen Tag hindurch die St. Pöltener Landwehr die feindlichen Angriffe ab und am Tolmeiner Brückenkopf und bei Doberdo wurden mehrere feindliche Vorstöße abgewiesen.

** **(Portopflichtige Heeressache.)** Beim Königlichen Kriegsministerium und anderen Militärbehörden gehen unter dem Vermerk „Heeressache" oder „Feldpost" immer noch Briefe von Privatpersonen ein, die keine rein militärische Angelegenheiten betreffen und deshalb portopflichtig sind. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die Absender, die sich zu einer portopflichtigen Sendung einer von der Entrichtung des Portos befreienden Bezeichnung bedienen, sich einer Portohinterziehung schuldig machen und nach dem Postgesetz bestraft werden. Die niedrigste Strafe beträgt 3 Mark.

** **(Laßt keine Windvögel steigen!)** Die Verordnung des stellvertr. Generalkommandos, keine Papierdrachen (Windvögel) aufsteigen zu lassen, wird immer noch übertreten. Trotzdem wir den Kindern das harmlose Vergnügen gerne gönnen, würden, müssen wir doch darauf aufmerksam machen, daß es unter Strafandrohung verboten ist. Mögen auch Eltern und Erzieher in diesem Sinne auf die Kinder einwirken, damit ein Einschreiten der Polizei vermieden wird.

** **(Im Silberkranz.)** Am gestrigen Tage feierten die Eheleute Karl Schlagert und Frau, Anna geb. Gerhard, an der Bahnhofstraße, das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren noch nachträglich.

** **(Die Ernte im Sauerlande.)** Korn und Weizen sind jetzt eingebracht und teilweise schon gedroschen. Der Hafer ist zum größten Teil noch draußen. Vielerorts hat man Raps gesät, der ziemlich gut geraten ist. Augenblicklich ist man mit dem Mähen des Grummet beschäftigt. Bleibt die Witterung einigermaßen günstig, wird die Ernte erstklassig, so schön steht das Gras. Bei den Kartoffeln machte sich einige Zeit ein Stillstand im Wachstum bemerkbar; nach dem Regenwetter haben sie sich aber wieder erholt und versprechen einen zufriedenstellenden Ertrag. Was die Obsternte anbelangt, so weisen die Aepfel und Pflaumen einen derart starken Behang auf, daß man trotz der Stützen viele Zweige unter der Last zusammengebrochen sieht. Birnen gibt es weniger. Gemüse und Futtergewächse stehen ausgezeichnet.

** **(Die neuen Darlehnskassenscheine zu 2 Mk.)** zeigen eine bemerkenswerte Veränderung. Bisher war das Papier weiß und hatte einen roten Aufdruck. Jetzt hat das Papier ebenfalls eine rote

Färbung erhalten, besonders auf der Rückseite, wodurch eine Nachbildung erschwert werden soll. Die Darlehnskassenscheine zu 1 Mark haben schon vor einiger Zeit eine ähnliche Veränderung erfahren, indem das Papier genau wie der Aufdruck eine grünliche Färbung erhalten hat, während es vorher weiß war.

•° **(Sonntagsdiebe)** sind zurzeit an der Arbeit. Mit Vorliebe benutzen sie die Nachmittagsstunden, wo die Familien vielfach auf einem Spaziergang begriffen und die Wohnungen meistens ohne Aufsicht sind. So wurde gestern nachmittag einem Anwohner der Ostenstraße wieder ein solcher unerbetener Besuch abgestattet und verschiedene Wertsachen und ein Geldbetrag gestohlen. Wir können unsern Mitbürgern nur dringend empfehlen, die Wohnungen nicht ganz ohne Aufsicht zu lassen oder aber Geld und Wertsachen an einem sicheren Ort unterzubringen.

°° **Westhofen**, 10. Sept. (Auszeichnungen und Beförderungen.) Dem Einjährigen Morschheuser wurde unter Beförderung zum Gefreiten das Eiserne Kreuz verliehen. Der Kriegsfreiwillige W. Hövel erhielt die österreichische bronz. Tapferkeits-Medaille erster Klasse, nachdem er bereits im Vorjahre die 2. Klasse dieser Auszeichnung erhalten hatte. Während eines Urlaubes in der Heimat vor zwei Wochen wurde er durch die Nachricht erfreut, daß ihm jetzt auch noch das Eiserne Kreuz verliehen sei. — Der Gefreite Grieb wurde zum Unteroffizier befördert, der Kriegsfreiw. Otten u. der Schütze Schumacher zum Gefreiten u. der Kriegsfreiw. Alb. Haas, der den Offizierskursus mitmachte, zum Unteroffizier.

°° **Aplerbeck**, 11. Sept. (Eisernes Kreuz.) Herr Fritz Wispinghaus von hier wurde durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

°° **Hennen**, 11. Sept. (Hohe Auszeichnung.) Der Leutnant d. R. Fritz Bimbers zu Eickelberg, Ordonnanz-Offizier beim Stabe des R.-J.-R. 18, wurde durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse ausgezeichnet.

• **Hohenlimburg**, 9. Sept. (Vom Unglück verfolgt) wird die Familie Löbke von hier. Vor einigen Jahren ertrank ein Kind im Waschfaß, dann verbrühte sich ein zweites mit kochender Milch zu Tode, und jetzt hat sich ein drittes Kind mit kochendem Wasser so schrecklich überschüttet, daß es gestern Morgen im Krankenhause gestorben ist.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedrich Kraas**
Druck u. Verlag von **Carl Braus**, beide in Schwerte.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 24. August 1916 (Nr. 199 der „Schwerter Ztg.") wachen wir nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die **Milchkarten für Kinder vom 6. bis 12. Lebensjahre keine Gültigkeit mehr haben und zurückzugeben sind.**

(Zimmer Nr. 12 im neuen Rathause.)

Ferner weisen wir darauf hin, daß nach § 4 der Verordnung über die Abgabe und Entnahme von Milch vom 29. Juli 1916, 18. August 1916, **Milchscheine, die der Inhaber nicht verwertet, ebenfalls zurückzugeben sind.**

Inhaber von Milchscheinen dürfen auch anderen Personen weder Scheine, noch Milch überlassen.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. (Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. September 1915, 4. November 1915 R. G. Bl. S. 607, 728 ff.)

Schwerte, den 9. September 1916.

Der Magistrat: Backhausen.

Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer.

Durch jede Kriegsanleihe ergeht eine neue Mobilmachung an alle, die warm und weich in der geschützten Heimat sitzen. Sage nicht: Ich habe schon früher gezeichnet! Unsere Soldaten sagen auch nicht: Ich habe schon früher gekämpft! Tag und Nacht liegen sie auf blutiger Wacht: Zehntausende haben schon auf allen Kriegsschauplätzen gelitten und gestritten, und verwundet, kaum gesundet, zahlen sie dem Feinde heim mit den sickernden und rieselnden Tropfen ihres warmen, roten Lebensblutes. Wer dürfte da sagen oder nur flüstern: Ich habe schon früher gezeichnet!? Wer aber früher nicht zeichnen konnte oder nicht wollte, weil er ein elender Drückeberger war, der rasse sich auf zur 5. Kriegsanleihe. Er müßte sonst vor Scham in den Unterstand kriechen, wenn unsere Feldgrauen heimkehren.

„O, schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch."

Ob dieser Tag nah oder fern — er ist unlösbar auch mit dem Heimatheer verknüpft, weil Geld, unendlich viel Geld zum Kriegen und Siegen gehört. Ueber 36 Milliarden Mark haben wir schon zum Schrecken der Feinde ins Feld gestellt! Ich muß erst tief Atem holen, daß ich diese glorreiche Zahl aussprechen kann. Dem Geizhals läuft bei all dem Geld das Wasser im Munde zusammen, dem Vaterlandsfreunde aber werden die Augen feucht vor stolzer Freude.

Aber wozu brauchen wir so unendlich viel Geld? Für uns selber, für unsere Soldaten, für unsere Väter und Brüder und Nachbarn, daß sie reichlich ausgerüstet sind und ordentlich zu essen haben, daß sie als Verwundete ihre gute Pflege finden und, wenn es sein muß, für den Winterfeldzug warm eingewickelt werden. Wer nicht für Kriegsgeld sorgt, der sorgt auch nicht für die Heimat und die eigenen Angehörigen, der ist nicht wert, daß ein Tropfen Blut für ihn vergossen wird. Und unendlich viel Kriegsgeld brauchen wir jeden Tag, jede Stunde. Der frühere Schatzmeister des Deutschen Reiches, Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, hat ausgerechnet, daß wir jeden Monat ungefähr zwei Milliarden Mark für den Krieg ausgeben müssen; das macht für den Tag über 66 Millionen, für die Stunde fast 3 Millionen, und für die Sekunde gar noch 770 Mark. Unsere Feinde brauchen freilich noch viel mehr, England z. B. täglich 120 Millionen Mark, und Amerika lacht sich dabei ins Fäustchen. Solche Kriegskosten helfen uns zwar mittelbar, aber wir können doch keinen einzigen Soldaten davon ausrüsten. Und viel, viel Geld brauchen wir noch bis zum siegreichen Ende! Die silbernen Kugeln der Engländer, die uns besiegen sollten, müssen wir selbst ins Rollen bringen.

Wie wäre es uns ergangen, wenn russische Roheit, französische Rachsucht und englischer Hohn über uns hereingebrochen wären! Die furchtbaren Greuel in Ostpreußen haben uns eine ergreifende Feldpredigt gehalten, und was die anderen Feinde in ohnmächtiger Wut uns noch heute androhen, können wir jeden Tag aus den Zeitungen lesen. Bei dem gewaltigen Ansturm von allen Seiten war es wahrhaftig nicht selbstverständlich, daß alles so gekommen ist, wie es jetzt groß und hoffnungsvoll vor uns liegt. Unsere lieben Soldaten haben jeden von uns, unsere Eltern und Geschwister, unsere Schulen und Kirchen, unser Hab und Gut mit Leib und Leben verteidigt; wir dürfen sie nimmermehr im Stich lassen und wollen auch nicht dulden, daß andere sie treulos verlassen. Ohne Geld aber können sie nicht weiter siegen. Wehe uns, wenn unsere heimkehrenden Vaterlandsverteidiger mit Erbitterung sagen dürften: Von den Feinden nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen! Wer sich nicht an der Kriegsanleihe beteiligt, der begeht eine schwarze Tat des Undanks. Der sagt zu unserem Kaiser im ergrauten Kriegshaar: Du bist wohl immer mit dabei in Wind und Wetter, in West und Ost, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zum Feldmarschall Hindenburg: Du hast zwar noch im weißen Haar die russischen Schinderknechte vertrieben und wirst jubelnd empfangen von Millionen Soldaten an der unendlich langen Ostfront, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zu den kühnen Seglern der Lüfte: Und steigt ihr empor und späht und kämpft wie ein Adler, ich helfe euch nicht mehr! Und brecht ihr zusammen zwischen Himmel und Erde ohne Anker und Boden, ich halte mein Geld fest! Der sagt zu den sterbenden Siegern vom Skagerrak: Grüßt England, ich werfe euch kein Rettungsseil zu! Der sagt zu den U-Boot-Helden der nassen dunklen Tiefe: Ich halte mein Schiffchen im Trocknen! Ach, der sagt endlich zu jedem Musketier: Du liegst wohl in Eis und Schnee für uns im Schützengraben und stürmst in Sonnenglut mit Handgranaten gegen den Feind, aber ich helfe dir nicht mehr! **Pfui des schwarzen Undanks!**

In manchen Soldatenbriefen aus dem Felde haben wir die Frage gelesen: Denkt man in der Heimat auch an uns? Wie aus großen sehnsüchtigen Augen spricht daraus die Herzensqual eines Menschen, der sich für andere hinopfert und nicht weiß, ob er Dank erntet. **Denkt man in der Heimat auch an uns?** Gieb Antwort, aber nicht mit schönen Worten, sondern durch die 5. Kriegsanleihe! Wenn dann im Oktober die Blätter fallen, dann geht ein freudig Raunen und Rauschen durch Millionen Heimatstreiter, und die Milliarden antworten: Ja, wir denken an euch!

Unsere Feinden fürchten nicht bloß unsere Waffen, sondern auch unser Geld. Mit dem Schwerte konnten sie uns nicht unterkriegen, mit Hunger und Lüge auch nicht, denn wir wurden immer sparsamer und ließen die Wahrheit sprechen: nun liegen sie schadenfroh auf der Lauer, haben selbst fast nichts mehr zu beißen und zu brechen und hoffen und harren doch auf unseren leeren Geldbeutel. Aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Ich ahne schon, wie das Hurra über alle Länder und Meere fliegt: Die deutsche Heimarmee hat wieder einen großen Sieg errungen durch die neue Kriegsanleihe. Ich höre schon, wie unsere Feinde die Riesensumme verkleinern, wie sie ihnen wie ein drohender Recke erscheint, und ich sehe schon, wie die Glocken auf allen Kirchen und Kapellen leise schwingen und singen, weil die Kriegsanleihe den furchtbaren Krieg abkürzt und den jubelnden Friedenstag näherrückt. O, möchten doch alle, alle mitsingen! Mit jeder Mark zur Kriegsanleihe flechten wir ein Lorbeerblatt in den großen rauschenden Sieges- und Friedenskranz, der unsere heimkehrenden Truppen schmücken soll.

Keiner darf denken oder sagen: Auf meine paar Mark kommt es doch wohl nicht an. Auf jede Mark kommt es an, und gerade auf dich kommt es an wie auf jeden Soldaten! Oder sagst du auch bei den geltenden Höchstpreisen: Auf mich kommt es nicht an, ich fordere wie in Friedenszeiten!? Gerade die kleineren Zeichnungen haben bei den früheren Kriegsanleihen fast 18 Milliarden eingebracht, die sich auf 13 Millionen Einzelzeichnungen verteilen. Gewiß werden auch die großen Vermögensverwaltungen und reichen Leute wieder tüchtig mitzeichnen; sie haben Vaterlandsliebe und Geschäftsverständnis genug dafür, doch ihre Zahl ist viel zu klein, wo Milliarden in Frage stehen. Aber viele Körner machen einen Haufen, viele Bäche einen Strom, viele Mark eine Million. Im vorigen Herbst haben fleißige Kinder die Nachlese auf den Stoppeln gehalten. Was sollen ein paar Handvoll Aehren, könnte man sagen. Sei still! Weil es viele, viele taten, ist mehr Korn zusammengekommen, als ein Dutzend Großgrundbesitzer einfahren konnten. Dasselbe meint auch der Dichter Rückert mit seinem weisen Sprüchlein:

„Wenn die Wässerlein kämen zuhauf,
Gäb' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß."

Wie aber die Wässerlein in Millionen Tropfen und Rinnsalen von Acker und Wiese, aus Feld und Wald, aus Stadt und Land zu unseren freien deutschen Strömen anwachsen, so müssen Bauern und Bürger, Arbeiter und Handwerker, Beamte und Rentner, Kaufleute und Fabrikherren, Kinder und Greise, Verschwender und Geizhälse das Geld zusammenfließen lassen zu dem gewaltigen Strome einer neuen Kriegsanleihe. Und dieser Milliardenstrom hat vor allen anderen Strömen noch eins voraus: Er entspringt und mündet im eigenen Vaterlande. Ist das nicht ein fruchtbarer Kreislauf?

Wer dem Vaterlande durch die Kriegsanleihe einen Dienst erweist, ist sich selbst der beste Freund. Darum werden auch diejenigen zeichnen, denen der Geldbeutel näher steht, als das Vaterland. Leihe mir 95 Mark, sagt das Reich bei der 5. Kriegsanleihe, so zahle ich dir 100 Mark auf Schatzanweisung zurück; leihe mir 950 Mark, so bekommst du auf Jahr und Tag 1000 Mark wieder. Wo in aller Welt wird dir ein solches Geschäft angeboten?! Lauf doch umher in Stadt und Land — wer schenkt dir einen Taler oder eine Mark? Das Deutsche Reich tut es, und du brauchst nicht einmal „Danke schön" zu sagen. Und wer zahlt dir pünktlich und halbjährlich noch 4½ vom Hundert Zinsen dazu? Das tut wieder das Reich. Die Sparkasse gibt 4 v. H. Laß deine 100 oder 500 Mark dort liegen, und du hast in 10 Jahren 5 oder 25 Mark weniger als bei der Kriegsanleihe. Oder zahle bloß 95 Mark ein und sage nach zehn Jahren, du möchtest gern 100 Mark wiederhaben und dazu die Zinsen von 100 Mark, nicht von 95 Mark, für zehn Jahre. Man wird dich auslachen! Du hast die Wahl, sagt ferner das Reich: leihe mir 98 Mark, so gebe ich dir eine **Schuldverschreibung** über 100 Mark, leihe mir 490 Mark, so erhältst du eine solche über 500 Mark usw. bis in die Millionen. Ich frage noch einmal: Wer schenkt dir 2 oder 10 oder 100 Mark in dieser teuren Zeit, und wer zahlt dir obendrein für diese Anleihe 5 Prozent Zinsen? Aber vielleicht möchtest du dein Geld einem guten Freunde leihen und vergissest dabei ganz, daß das Vaterland der beste Freund ist. Er zahlt wohl auch 4½ oder 5 Prozent, aber für 100 Mark, nicht für 95 oder 98 Mark. Und wenn er in Sorge und Not gerät, wo bleiben dann die Zinsen? Willst du ihn mahnen und pfänden? Bei der Schatzanweisung und der Schuldverschreibung (beide auch Kriegsanleihen genannt) brauchst du **halbjährlich** nur den Zinsschein abzuschneiden und in Zahlung zu geben, so ist alles erledigt ohne Rücksicht, Mahnung und Verzögerung. Das Abschneiden ist eine schöne Arbeit, viel mehr angenehm als anstrengend.

Woher du das Geld nehmen sollst für die 5. Kriegsanleihe? Wo immer du es bekommen kannst, ohne zu stehen. Es handelt sich um ein ehrlich Geschäft; mehr noch: das Vaterland ruft, und Sieg und Frieden ist mit in deine Hand gegeben. Klopfe an bei den Sparkassen und Darlehnsvereinen, wo du noch ein Guthaben hast; benutze die anständige Gelegenheit, um alte Ausstände beizutreiben, und rasse zusammen, was zinslos in verschwiegenen Ecken liegt! Ueberdies ist zum Zeichnen noch gar kein bares Geld notwendig. Wer z. B. 1000 Mark anmeldet, braucht erst zu folgenden Terminen zu zahlen: 18 Oktober (30 Prozent), 24. November (20 Prozent, 9. Januar und 6. Februar (je 25 Prozent). Wer nur 100 Mark anmeldet, darf bis zum 6. Februar mit der ganzen Zahlung warten. Aber verschiebe die Anmeldung oder Zeichnung nicht bis auf die letzten Tage! Das Deutsche Reich läuft keinem nach: am 5. Oktober ist die Frist verstrichen, und die Anmeldeklappe wird zugemacht.

Zeichne reichlich zum vaterländischen Danke, wenn der Herr deine Aecker und Ställe gesegnet hat, wenn deine Werkstatt im Betriebe blieb, wenn dein Arbeitslohn gestiegen ist oder der Würgengel des Krieges an deiner Hütte vorüberging. Zeichne nach Kräften zur Aufbesserung deiner Lage, wenn du unter dem Kriege wirtschaftlich gelitten hast, der Witwe vergleichbar, die ihr letztes Scherflein in den Opferkasten warf. Zeichnet **alle** zum **Ehrendenkmal** für die Gefallenen, die ihr Letztes und Bestes für Heimat und Vaterland gegeben haben! Mir ist, als hörte ich aus fernen, fernen Gräben von welscher Erde und russischem Sande, aus den Schluchten der Karpathen und den Tiefen des Meeres die Mahnungsstimme des Heldenjünglings Theodor Körner: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!"

Wir haben oft gehört, wie der beliebte Offizier und der schlichte Soldat die Kameraden durch Wort und Beispiel fortrissen zum siegreichen Sturme, oder wie sie nicht rasteten und ruhten, bis sie den Verwundeten geborgen hatten. Das sind wiederum Beispiele für das Heimatheer. Wo du auch stehst im bürgerlichen Leben, hoch oder niedrig, du kannst durch lebendig Wort und Beispiel andere mit fortreißen zur siegreichen Kriegsanleihe, und wenn er schon verwundet ist durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen, raste und ruhe nicht, bis er geborgen ist für unsere große vaterländische Sache! Und wieder haben wir gehört in seliger Jugendzeit: Das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken. Dann wird auch auf den Geldern, die durch die Hände der **Kinder** und Schulen der Kriegsanleihe zufließen sollen, Gottes Segen und deutsche Siegeskraft ruhen. Vergiß das nicht, wenn deine Lieblinge, für deren Zukunft Millionen kämpfen und bluten, um eine Beisteuer zur Kriegsanleihe bitten!

Du willst auch flüssiges Geld behalten für die Zukunft? Ach ja, du möchtest deine Werkstatt erweitern, deine Scheuern größer bauen oder einen Garten kaufen; dein Sohn soll studieren und deine Tochter will heiraten — alles gut und schön, aber flüssiges Geld brauchst du dazu nicht verstauen, und ein hochgemutes deutsches Mädchen mit Kriegsanleihen und vaterländischem Sinn möchte ich schon gleich in meine Arme schließen. Wenn die Zeit gekommen ist, kannst du doch deine Kriegsanleihe gut verkaufen oder kannst sie verpfänden bei der Sparkasse oder den Reichsdarlehnskassen, die auch sicher nach dem Kriege so lange bestehen bleiben, als ein Bedürfnis vorliegt. Um flüssiges Geld brauchst du also niemals zu bangen, solange du Kriegsanleihen hast.

Aber wie ist es mit der Sicherheit der Kriegsanleihen? fragen Herr Angstmeier und Fräulein Zitterig wie aus einem Munde. Sei ruhig, lieber Angstmeier, unser Vaterland ist groß und reich und treu. Es stellt sich selbst zur Sicherheit mit seiner Ehre und mit seiner und aller Bundesstaaten Steuerkraft, mit seinen Eisenbahnen und Staatsgebäuden, mit seinen Forsten und gewerblichen Anlagen, und der gute Wille wird gewährleistet durch die Reichsgesetze und durch unsere Abgeordneten, die selbst wohl ohne Ausnahme Kriegsanleihen haben. Und die Zahlung der Zinsen in der versprochenen Höhe und Zeitdauer ist ebenso sicher wie das Kapital. Für Fräulein Zitterig aber haben wir noch zu die 400 000 Quadratkilometer Feindesland fest in der Hand, ein wertvolles Pfand, fest so groß wie das Deutsche Reich selber. — **Wenn alles gut geht**, flüstert Tante Miesmacher? Ach ja, bei der ersten Kriegsanleihe hätte sie vielleicht so flüstern können: wenn sie es aber jetzt noch tut, dann muß sie nach Rußland, von Posen aus 13 Stunden in einem D-Zug durch erobertes Land an die undurchdringliche Hindenburg-Front gerast, oder an die Somme, wo eine Schnecke in acht Wochen weiter gekommen wäre als die Engländer und Franzosen, und sie wird mit eigenen Augen sehen, wie alles gut geht. — Auch unsere bombensichern Sparkassen können keine größere Sicherheit bieten als das Reich. Wenn aber der Feind über uns hereingebrochen wäre, so würden auch sie ins Wanken gekommen sein. Frage einmal die Sparkassen in Arras, Ypern und Verdun, wieviel ihre beliebenen Häuser, Bauplätze und Aecker noch wert sind! Es gibt aber Leute, die sich noch klüger und vorsichtiger als Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher. Und doch haben sie viele Millionen für Kirchen, Stiftungen und Mündel den Sparkassen entnommen und für die Kriegsanleihen nutzbar gemacht. Und die vorsichtigen Sparkassen selber, die doch gewöhnlich nur zur Hälfte des Wertes beleihen, haben Millionen und aber Millionen Kriegsanleihen gezeichnet, und da will noch einer fragen, wie es mit der Sicherheit steht? Nun gut, so sage ich kurz und bündig: Die Kriegsanleihen fallen erst mit dem Deutschen Reich, und das Deutsche Reich steht so fest wie der Himmel über uns. Aber kommt alle her — auch Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher — und ruft mit dem ganzen großen Heimatheer des deutschen Volkes:

Heil und Sieg in Ost und West über Land und Meer durch unsere herrlichen Truppen: **Heil und Sieg aber auch in Haus und Hütte und ehrenvollen Frieden durch unsere 5. Kriegsanleihe!**

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Gestern abend entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Schwiegervater, Onkel und Grossvater, der

Rentner Friedrich Hidding

Major d. L.

Ritter hoher Orden

nach vollendetem 66. Lebensjahre.

Dieses zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme im Namen der trauernden Hinterbliebenen an

Lina Hidding, geb. Brackmann
Fritz Hidding, Hauptmann und Batterieführer z. Zt. im Felde
Marie Steinwender, geb. Hidding
Wilhelm Hidding
Grete Hidding, geb Theile
Theodor Steinwender jr.
Aenne Hidding, geb. Theile
und 9 Enkelkinder.

Ergste, Hagen-Delstern und Schwerte (Elsebrücke), den 10. September 1916.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 13. September, nachmittags 4½ Uhr vom Trauerhause in Ergste aus statt.
Trauerfeier 4 Uhr. 3245



Eisenbahn-Verein
Schwerte und Umgegend
e. V.

Zur Beerdigung des verunglückten Mitgliedes

Schaffner
Heinrich Pitzer

tritt der Verein am Dienstag, den 12. d. Mts. nachm. 2 Uhr am Empfangsgebäude hierselbst an. 3249

Zahlreiche Beteiligung wird erwünscht.

Der Vorstand.



Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass man vom liebsten was man hat,
Muss scheiden.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, Donnerstag nachmittag um 4 Uhr, meinen innigstgeliebten Gatten, unsern treusorgenden Vater, meinen lieben Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Vetter, den

Königlichen Eisenbahnschaffner

Heinrich Pitzer

im Alter von 43 Jahren durch Unglücksfall plötzlich und unerwartet zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Verwandten und Bekannten widmen wir diese Trauernachricht mit der Bitte um stille Teilnahme.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Fröndenberg, Aplerbeck und Hervest-Dorsten, den 7. September 1916.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 12. September 1916, nachmittags 2½ Uhr vom Trauerhause, Rosenweg 61, aus statt.
Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche. 3238

Von jetzt ab backe ich auch verschiedene Sorten

Stuten u. Kriegsbrote

3193

Conditorei W. Heermann.

Trauerkleidung

Jackenkleider • Mäntel • Blusen • Röcke • Handschuhe • Damen- und Kinderhüte • Schleier Trauerflore • Schwarze Kleider-Stoffe • Anzüge Hüte und Cravatten • Auswahlsendungen bereitwilligst

Herman **Kornblum**

Hauptgeschäft Hagen i/Westf. Fernspr. 298 u. 630 Frankfurterstr.

Die Festsetzung der zur Verfütterung freigegebenen Hafermengen für die Zeit nach dem 30. November ds. Js. ist noch vorbehalten worden.

Für die Pferde der gewerblichen Betriebe, welche eigenen Hafer nicht besitzen, wird im Wege des Ausgleichs gemäß § 16 der Haferverordnung für die Zeit von 15. September bis 30. November 1916 das Futtermaß an Hafer auf 4 Pfund pro Tag und Pferd festgesetzt. Jedoch ermäßigt sich dieses Futtermaß für Pferde, die keinen besonderen Anstrengungen unterworfen sind (z. B. Kutschpferde, Luxuspferde und die bei Pferdehändlern stehenden Pferde), sowie für Pferde, die aus dem eigenen Betriebe (insbesondere Brauereien) mit Ersatzfuttermitteln versorgt werden können, auf 2 Pfund.

Den Haltern von Ziegenböcken werden für die Zeit vom 1. September bis 30 November 1916 1 Pfund Hafer für den Bock und Tag bewilligt.

Die Abgabe der Hafermengen erfolgt durch die Ortsbehörden.

Hörde, den 7. September 1916.

Der Kreis-Ausschuß des Landkreises Hörde.
gez. Dr. Luckhaus, Königlicher Landrat.

J.-Nr. F. 1022. 3229

Wir bitten das

Umarbeiten von Pelzen

schon jetzt vornehmen zu lassen, da infolge beschränkter Arbeitskräfte eine längere Lieferzeit erforderlich ist. Auch nicht bei uns gekaufte Pelze arbeiten wir nach unseren neuen Modellen, die in kleidsamen Formen bereits vorrätig sind, um.

ROSE & Co.
DORTMUND.
Abteil. Kürschnerei.

Freies

Griesmehl

und

Graupen

abzugeben.

C. Lethaus.

3251

Der Verkauf von Birnen

im Gerätehaus wird fortgesetzt. Es werden auch größere Mengen abgegeben.

Schwerte, den 11. September 1916. 3254

Der Magistrat.

Verkaufsfrei ohne Bezugschein!

Seidenstoffe
Bänder
Gardinen 2794
Teppiche
Läuferstoffe

Gebrüder Stein
Schwerte.

Ia. Heringe

3252 empfiehlt

C. Lethaus.

Rosenkäfer

Kleiderläuse, Filz, Brut, Flöhe, Wanzen vernichtet sicher, radikal, schnell, geruchlos, Fachmann angerufen. Reine Kenntnis. Befördert Haarwuchs. Verhütet Haarausfall u. Zuzug neuer Parasiten. Vernichtet Typhusbazillen. Desinfiziert. Verhütet gefährl. Infektionskrankheiten. Wichtig f. Schulk. Taus. v. Anerk. Nur in Karton. mit Goldgelb WZ 76 98 a 0,8 u. 1,20 M. in Apoth. u. Drog.

Max Mehlhose.

Seife

markenfrei Ersatz
in Stücken und Pulverform.
Stückform 8 Pfd. Mk. 6.—,
1 Ztr. Mk. 50.—.
Pulverform 8 Pfd. Mk. 4.—,
1 Ztr. Mk. 35.—.
Muster 50 Pf. ab Leipzig p. Nachn.
H. Dannenberg, Langestr 22, **Leipzig.**

!! Nähmaschinen !!

Erstklassige deutsche Adler- u. Anker-Maschinen verkaufe ich wegen Umzug zu ganz außerordentlich billigen Preisen. (3246

Reparaturen an allen Fabrikaten.

Th. Michels, Hagen
Neumarktstr. 5. Fernruf 2934.

Kainit

und

Kalisalz

3253 empfiehlt

C. Lethaus.

Institut Beltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei

Bekanntmachung

Den Zeichnern auf die

Fünfte Kriegsanleihe

wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im **Reichsbankgebäude** befindliche **Darlehnskasse** Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete Fünfte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zurzeit 5¼ % gewährt. Die Reichsbanknebenstellen in **Hörde, Iserlohn, Menden und Witten** nehmen Darlehnsanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige **Darlehnskasse** entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

Dortmund, den 8. September 1916.

Reichsbankhauptstelle.
Bankmeister Junge.

3239

Bekanntmachung.

Für den Verkehr mit Hafer aus der Ernte 1916 gelten die Bestimmungen der Verordnung des Bundesrats vom 28. Juni 1915 mit den ergangenen Abänderungen der Bekanntmachungen vom 9. September 1915 vom 17. Januar 1916 und vom 6. Juli 1916 in der von dem Herrn Reichskanzler unterm 24. Juli 1916 (Reichsgesetzblatt Seite 811 ff.) bekannt gemachten neuen Fassung. Auf Grund des § 6 Abs. 2 a. b der Verordnung sind die Hafermengen, welche die Tierhalter in der Zeit vom 1. September bis 30. November 1916 aus ihren eigenen Vorräten verfüttern dürfen, durch Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamts vom 19. August ds. Js. (Reichsgesetzbl. Seite 939) wie folgt bestimmt worden:

a) **Halter von Einhufern** 4 Zentner für jeden Einhufer.
b) **Halter von Zuchtbullen** 2¼ Zentner an jeden Zuchtbullen, für den eine Genehmigung zur Haferfütterung erteilt wird,
c) **Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe,** die Arbeitsochsen halten, 2¼ Zentner an jeden Arbeitsochsen.

Werden die Tiere nicht während des ganzen Zeitraumes gehalten oder ist die Genehmigung für Zuchtbullen nicht auf den ganzen Zeitraum erteilt, so ermäßigen sich diese Mengen für jeden fehlenden Tag bei den Einhufern um je 4½ Pfund, bei den Zuchtbullen u. den Arbeitsochsen um je 2½ Pfund. Den Besitzern dieser Tiere bleibt es überlassen, die Einteilung der ihnen zustehenden Hafermenge in der ihnen am zweckmäßigsten erscheinenden Weise vorzunehmen. Sie sind lediglich verpflichtet, die ihnen zustehende Gesamtmenge nicht zu überschreiten. Hiernach sind Hafermengen, die nachweislich innerhalb der ihnen zur Verfütterung freigegebenen Mengen erspart sind, von der Enteignung frei.

Verbot

der Verabreichung von Milch in Gast- und Schankwirtschaften, Kaffeehäusern, Konditoreien im Landkreise Hörde.

Auf Grund des § 3 der Bekanntmachung des Bundesrats zur Regelung der Milchpreise und des Milchverbrauchs vom 4. November 1915 und der hierzu ergangenen Ausführungsanweisung vom 9. November 1915 wird für den Landkreis Hörde folgendes bestimmt:

§ 1.

Vom 10. September 1916 an ist verboten:

Die Verabreichung von Milch als Einzelgetränk, als Beigabe zu sonstigen Getränken, sowie die Verabreichung von Getränken, zu deren Herstellung Milch verwendet wird:

a) in Gastwirtschaften,
b) in allen sonstigen Schankstätten,
c) in den Kaffeehäusern und Konditoreien.

§ 2.

Als Milch im Sinne dieser Verordnung gelten frische Milch, kondensierte Milch, Trockenmilch und sonstige Milchpräparate.

§ 3.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Hörde, den 6. September 1916.

3241 **Der Kreisausschuß.**

Ordentliches

Lehrmädchen

für Manufaktur sofort gesucht. 3224

Otto Mary, Schwerte
Ostenstraße 20. 3247

Geld gefunden!

Zu erfragen Senningsweg 23.

Wohnung

von 3—5 Zimmern zum 1. Okt. oder 1 November zu vermieten. Näheres sagt die Geschäftsstelle. 3213

Beamtenfamilie sucht verfügungshalber eine

Wohnung

von 4 bis 5 Zimmern (1 Mansardenzimmer) zum 1. Oktober zu mieten.

Offerten unter J. 3214 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Pianino

bestes Fabrikat, wenig gespielt, gebe mit voller Garantie äußerst billig ab. 30-6

H. van Bremen,
Dortmund, Heiligerweg 15.

ristische Zeremonie in Peking wurde kürzlich in der Presse geschildert: Der Präsident Yuanschikai beging seit der Abdankung der Mandschu-Dynastie im Januar 1912 zum erstenmal das höchste religiöse Fest in China, die Feier der Wintersonnenwende. Zum erstenmal in der Geschichte Chinas wurde dabei das heilige Opfer nicht von einem Kaiser dargebracht. Wenn dieses Ereignis bei dem chinesischen Volke nicht die gebührende Aufmerksamkeit fand, so ist das in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, daß das Festzeremoniell unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich ging, und daß die ungewöhnlichsten und umfassendsten Maßregeln getroffen waren, um den Präsidenten vor einer Ermordung auf seinem Wege zwischen Palast und Altar zu schützen. Wie ein Berichterstatter der Daily News aus Shanghai meldet, war der ganze Weg, der vom Palast des Präsidenten zu dem Altar des Himmels führt, von einer dichten Doppelreihe von Soldaten bewacht, die einander mit dem Rücken zugekehrt standen und die einen nach innen, die andern nach außen ihre gepflanzten Bajonette gefällt hielten. Alle Läden dieser Hauptstraße waren geschlossen und verrammelt; die Straßenkreuzungen waren mit besonders verstärkten Wachen besetzt; bei Todesstrafe war allen Bewohnern der Straßen verboten, während der ganzen Zeit, die der Präsident von seinem Palast abwesend war, zum Fenster hinauszusehen. Einigen wenigen, ausgewählten Fremden, deren gutes Gesinnung man sicher zu sein glaubte, war gestattet, an dem Chienmen, dem großen Stadttor, sich aufzustellen und sich den „Festzug“ anzusehen, soweit das bei den dichten Reitermassen und dem vielen aufgewirbelten Staub möglich war. Diese von Bajonetten umzäunte Straße fuhr nun der Präsident entlang in einem Panzerautomobil, das so schnell fuhr, als die es rings umgebenden Reiter im stärksten Galopp sprengen konnten. Dieses Panzerautomobil war ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, denn die alten Kaiser waren, solange sie am Altar des Himmels opferten, stets in einem von Elefanten gezogenen Wagen langsam dahergefahren. Im übrigen wurde das durch die Gesetze der chinesischen Religion vorgeschriebene Ritual sorgfältig befolgt. Nur verzichtete man darauf, wie es sonst üblich war, einen ganzen Ochsen zu verbrennen, und der Präsident vollzog auch nicht den vorschriftsmäßigen Kotau, sondern verbeugte sich nur vor dem Altar, vor dem die Kaiser sich der Länge nach hingeworfen hatten. Die Kaiser hatten auch stets vor dem Opfer die ganze Nacht in einem neben dem Altar gelegenen Saal verbracht in tiefem Nachdenken und strengem Fasten, um sich würdig auf die heilige Handlung vorzubereiten. Yuanschikai machte sich die Sache bequemer und war im ganzen nicht mehr als eine Stunde von seinem Palast abwesend. Unter den Klängen einer heiligen Musik, dem dumpfen Bittgesang der Priester, mächtigen Weihrauchwolken und den Huldigungen der Anwesenden stieg der Präsident die Marmorstufen des großen Altars empor und begann unter einem wolkenlosen blauen Himmel das Opfer. Er bot den Göttern ein blaues Blatt Papier dar, auf das mit Zinnober Gebete geschrieben waren, dann eine Schale, die das Blut und Haar eines am Tage vorher geschlachteten Ochsen enthielt, Seide, Suppe, Wein, Korn und Jet. Alles mit Ausnahme des Jet wurde verbrannt in dem großen Weihkessel neben dem Altar. Eine Neuerung bei diesen alten Gebräuchen war es, daß der Präsident einen Becher mit Wein von einem Diener nahm, ihn ehrfurchtsvoll gegen den Himmel erhob und dann einem anderen Diener überreichte, „zum Zeichen, daß er als ein erwählter Beamter sich mit denen um ihn gleich fühle.“ Dann wurden die Opfergewänder mit den gewöhnlichen Kleidern vertauscht, und es erfolgte die Rückkehr zum Palast in demselben wilden Eilgalopp des Panzerautomobils wie die Hinfahrt. — Inzwischen hat nun Yuanschikai wohl längst seinen Kaisertraum ausgeträumt.

Allerlei

Humoristisches von der Feldpost. Man schreibt uns: Die Klagen über die Feldpost haben wohl nachgelassen, aber immer noch ist ihr mancher unerbittlich gram, da sie seine Feldpostbriefe und -pakete nicht richtig befördert. Der Ursachen, weshalb die Feldpost dem Empfänger die Feldpostsachen oft nicht zustellen kann, gibt es gar viel. Am meisten wird es jedoch wohl an den unvollständigen Adressen liegen, mit denen die Feldpostsachen hinausgesandt werden. In der „Lille Kriegszeitung“ veröffentlichte ein Feldpostbeamter eine stattliche Liste solcher Feldpostadreß-Entgleisungen. Ihm kamen die folgenden kuriosen Aufschriften zu Gesicht: 1. Komp. gemachtes Inf.-Reg. — Festungsmaschinen Gefahrtrupp. — Rabbinerregiment (statt Karabinier). — Uebermäßige Ct. Fuhrparkkolonne. — Pionierversüßkomp. — Kriegsfreiw. beim verschränkten Kommando. — 13. Bay. Inf. Geschwader. — Im Nazaret St. Andree. — Prikade Korb. — Zur Zeit im Schützengraben, vorerst aber noch im Feldlazaret zu Fiers. — Marinewerfer Abteilung. — Schweineproviantkolonne. — Westreslazaret Lille. — 1. Marine Instr.-Beriguante. — Munuzion Kolonie. — 4. Feldmenükolonne. — Landwirt Insanterie-Reg. — Kriegsbefehlamt. — Mobile Etappen Karawane. — Matrazen Division. — Armeefabrik (statt Armee Fabeck). — Schwere 3. Provisionskolonne. — Arsamierungsmunit. Tabellen Kol. — 6. Armee Oberkomet. — 14. Armee furz 2. — Sichadel Lille (statt Zitadelle). — Reisende Abteilung (statt reitende). — Vertrunkene Abteilung. — Geschränkte Abteilung. — An die Friedhofs (deutsche Militärtotenchefs Verwaltung) le Foreste bei Douai. — Dienstfähige Ct. Insp. — Armee grupphütte — 1. schwere Munuzionkaplanei. — Marinekavallerieregiment. — Etabliesement 6. — Zeugenlazaret (statt Seuchenlazarett). — Seugelazaret. — Rekrutenbotte (statt Rekruten-Depot). — Etapen Inspektion der 6. Bremse. — Betriebs Eisenb. Direktion 3. Galerie (statt Charleroi). — Bilanz Ct. Kol. — 3. Kofferdivision (statt 3. Kav.-Div.). — Mobujiertes Reg. — Feldpostlazarett. — 4. Erz. Div. — Zersprengene Komp. — Fest. Furz Kol. Nr. 6.

Humor.

Passende Grabschrift. Emil Schulze hielt es nie lange in einer Stellung aus. Wenn er irgendwo eine Stelle angezeigt fand, die er auch nur im entferntesten ausfüllen zu können glaubte, so pflegte er sich darum zu bewerben, so daß seine Bekannten ihn oft deshalb auslachten. Als er starb, schlug ein Witzbold vor, man solle auf seinen Grabstein schreiben: „Hier ruht Emil Schulze an der einzigen Stelle, um die er sich nicht beworben hat.“

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Jahrgang. Altes und älteltes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 213 Montag, den 11. September 1916.

Morgenrot!

Roman von Wilhelm v. Trotha.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als es spät am Nachmittag war, lagen die beiden Schwerverwundeten schön säuberlich in ihren Betten unten in einem der mächtigen Kellergewölbe. Nebenan auf der einen Seite hatte Henry einen Raum für die Gräfin hergerichtet, und er selbst wohnte in dem ersten Keller am Eingange.

Geneviève war anfangs ein wenig beklommen zumute, dann aber schickte sie sich in das Unvermeidliche ihrer merkwürdigen Lage; zunächst hatte sie auch gar keine Zeit, Grübeleien nachzuhängen, da beiden Patienten der Umzug recht schlecht bekommen war, denn sie lagen bereits wieder im Fieber, das sich in der Nacht und am anderen Tage zu einer recht bedenklichen Höhe steigerte, und beide dauernd in einem Zustande waren, daß sie nichts sahen und hörten.

Geneviève war sehr in Sorge und eilte von dem einen Bett zum anderen und wieder zurück, ständig die Eisumschläge erneuernd; dazu kam, daß sie jetzt nicht mehr so viel Eis hatte, wie zu Anfang. Die Soldaten hatten es wegbekommen, daß sie Eis machen ließ, und nahmen es bei der allerdings herrschenden Hitze für sich. Ueberhaupt, wie sah es im Schloß und in den großen Wirtschaftsgebäuden aus?

Henry sagte nur für sich:

„Eine große Schweinerei! Und das sind unsere Landsleute! Pfui Teufel!“

Wohl hatten die Franzosen einige Posten ausgestellt und alles zur Verteidigung eingerichtet, aber nun lebten sie von den vielen vorgefundenen Vorräten in Saus und Braus und tranken, bis sie nach und nach in einen seligen, berauschenden Schlaf fielen. Der Sieg und der Vormarsch à Berlin mußten doch gehörig begossen werden.

So brach die Nacht an, und mit einer nicht unberechtigten Sorge sah der französische Kommandant derselben entgegen. Zwar hatte er noch einen Teil der Leute in die Verteidigungsstellungen gebracht, aber dort schliefen die meisten bald mit dem Gewehr im Arm fest ein.

Die Nacht verlief ruhig.

Ein frischer Wind wehte von Osten her und pfiff den Schlummernden um die Ohren; sie dehnten und reckten sich ein wenig, dann aber hüllten sie sich noch fester in die Mäntel ein und schliefen weiter. Drüben im Osten begann ein leichter, goldiger Streifen am Horizont zu schimmern; er wurde breiter und stärker, ging dann in rötliches Gold über, und in wenigen Minuten erglänzte über den Stellungen, da die Deutschen stehen sollten, das volle, aufgehende und sich stolz am Himmel emporreckende Morgenrot! Wohl blinzelten die französischen Posten diesem wunderbaren Naturbilde mit all seiner Herrlichkeit verschlafen entgegen, aber einen Genuß bot ihnen dies Schauspiel, das Morgenrot, der Vorbote der heraufkommenden Sonne, nicht!

Aber horch? Was war denn das? Wieherten da nicht Rosse hinein ins glühende Morgenrot, knackten da nicht im Walde Zweige?

Doch ehe den verschlafenen Rothosen das „Qui vive“ aus der Kehle kam, saßen ihnen schon die Bajonette deutscher Jäger zwischen den Rippen.

Wie aus der Erde gestampft, tauchten nun von allen Seiten diese unheimlichen Gestalten aus dem Dämmerlicht des bis dahin ruhenden Waldes auf. Das Morgenrot sandte einen neuen Windstoß durch den Tann, den nun ein wildes, unheimliches Rauschen durchzog; immer mehr deutsche Grünröcke wuchsen wie Pilze aus dem Boden. Da krachte der erste Schuß!

Nun galt's kein Zögern mehr!

Mit blanker Waffe, ohne einen Schuß zu tun, brachen sie hervor und stürmten unter donnerndem Hurra das Schloß. Wohl rissen die vollkommen überraschten Franzosen, die meist noch von „A Berlin“ träumten, Feuer, dann aber arbeiteten schon die deutschen Kolben und Bajonette.

Ein kurzes, erbittertes Handgemenge, und die Franzosen stürmten wie von Furien gepeitscht davon. Was sich nicht ergab, das wurde im Kampfe Mann gegen Mann niedergeschlossen, dann aber begannen die deutschen Jägerbüchsen zu knallen, und wo sich nur noch zwischen dem Stangenholz ein Blaurock mit einer roten Hose blicken ließ, da fegte ihn auch das nie fehlende Blei der deutschen Jäger hinweg.

Die Franzosen mußten irgend etwas von dem plötzlich über die Besatzung hereingebrochenen Unglück vernommen oder das Schießen gehört haben, denn unvermittelt kamen heulend und zischend, wie böse Schlangen ihre Häupter mehr und mehr in ihrer Gier emporreckend, französische Granaten dahergefegt und bissen sich wie die Giftköpfe dieser Riesenschlangen fest, mitten in die Deutschen hinein Tod und Verderben sprühend!

Weiter! dem Feinde an den Hacken bleiben! hieß es nun, und mit rücksichtsloser Wildheit drangen die Deutschen durch den Wald, hinter dem fliehenden Feinde her, vor!

Bald kamen auch dichte Infanterieschützenschwärme

und folgten den Jägern. Eine Schwadron Ulanen stand abgesessen im Hof des Schlosses, leidlich gedeckt gegen das immer heftiger werdende Artilleriefeuer. Nun sandten die Franzosen nicht mehr Granaten allein herüber, sondern überschütteten ganze Teile des Waldes und das Schloß nebst Park mit ganzen Hageln von Schrapnellkugeln, die klackernd und pfeifend in die Dachziegel und zischend und laut klatschend in die Wände des Schlosses und der Wirtschaftshäuser fuhren.

Diese Augenblicke waren für die armen Kellerbewohner geradezu furchtbar.

Schon beim ersten Schuß war Geneviève auf und in ihre Kleider gefahren. Wo war Henry? Henry war im ganzen Hause nicht zu finden!

Ratlos in diesem furchtbaren Durcheinander stürmte sie, noch mit offenen Haaren, die Treppe zum Erdgeschoß empor.

Wie erstarrt blieb sie mitten in der Tür stehen. Das war ja gräßlich! Unter ihr tobte das wilde Handgemenge, dazwischen knallte es, und dicht an ihrem Kopfe vorbei pfiffen ein paar Kugeln, so daß sie sich unwillkürlich duckte und beide Hände wie schützend vor das Gesicht hielt.

Hier war für sie zunächst nichts zu machen; von den ineinander wie wilde Tiere verbissenen Gegnern konnte sie keinerlei Hilfe erwarten. Aber an wen sollte sie sich in dem wilden Getümmel wenden? Doch nur an den Sieger, an den, der das Schloß in seinen Besitz bekam! Aber wer war das jetzt?

Sie sprang schleunigst zurück. Da fegte auch schon die erste Granate heran! O, mon dieu, auch das noch! Hatte sich denn alles verschworen, das Schloß und all das blühende Leben zu zerstören? Warum knallten denn die französischen Kanoniere die Häuser und Wohnungen ihrer eigenen Landsleute zusammen? Ja, wenn das die Deutschen getan hätten, dann hätte man sagen können: Das ist der Krieg, und das sind ja die Barbaren! Aber so? Geneviève war in einen Stuhl dicht am Eingang niedergesunken und barg ihr tränengebadetes Gesicht in ihre zitternden Hände; mühsam steckte sie sich mit ein paar Nadeln jetzt die Haare auf.

O pfui über diese Franzosen, dachte sie, diese Republikaner! In einem französischen Königreiche oder gar unter einem Kaiser hätte so etwas nicht geschehen können. Nicht einmal einen Kaplan, der sie hätte trösten können, hatte man mehr im Schloß! Auch er hatte damals bei Austreibung der Kirche weichen müssen, und so war denn niemand da, der sie in ihrer großen Not stützen oder ihr gar helfen konnte.

Ja, was sollte nun mit den armen Verwundeten da unten geschehen? Wenn da nun eine Granate einschlug? Warum hatte Henry gerade diese Seite gewählt? Ach ja, man hatte eben nur mit einem Angriff der Franzosen gerechnet, der Kapitän der beiden Kompagnien sprach ja auch nur von dem großen Vormarsch an den Rhein und A Berlin! Na, und da glaubte eben niemand, daß noch französische Granaten von Westen her geflogen kämen, sondern nur ein paar lumpige deutsche, aber von der anderen Seite her. Die waren aber nicht mehr der Rede wert, denn die Deutschen mußten ja nun zurück! Ganz Frankreich stand ja wie ein Mann unter den Waffen, und die Millionen wackerer Gallier mit ihrem sprichwörtlichen Elan würden ja diese deutsche Barbarenbrut einfach über den Haufen rennen und vom Erdboden wegfegen!

So hatten doch die Generale und die Minister gesagt! Na und die Herren da oben an der Spitze, die mußten's doch wissen!

Hol's der Kuckuck, wenn's anders war! —

Geneviève saß noch immer vollkommen aufgelöst und absolut nicht Herr ihrer Gefühle in dem Stuhl, in den sie hingesunken war, als sie aus dem Halbtraume und vielleicht auch einer leichten Ohnmacht von einer ihr bekannt erscheinenden Stimme geweckt wurde.

Vor ihr stand der deutsche Arzt.

„Guten Tag, Gräfin. Wie geht es unseren Verwundeten? Wo sind sie? Doch nicht mehr da oben?“ und er zeigte eine Treppe hinauf.

Da sprang sie auf und sagte:

„Nein, Herr Doktor, unten im Keller liegen sie, aber ich bin sehr in Sorge, daß ihnen bei dem Schießen etwas zustoßen kann, ich suchte den Diener, aber — — —“

„He da, kommen mal ein paar Mann her von euch! Ist denn der Blume — — —“

„Hier bin ich schon, Herr Stabsarzt,“ rief atemlos heranstürzend der brave Junge, „wo — wo ist mein Leutnant?“

Und sein ganzes, hübsches jugendliches Gesicht war in Spannung.

„Geh mit den anderen in den Keller und hilf da der Gräfin.“

Karl Blume hörte schon nichts mehr, sondern stürzte, gleich zwei und drei Stufen mit einmal nehmend, die Treppe hinab und kniete bald am Bett seines Leutnants. Der Doktor kam auch gleich und untersuchte sofort die beiden Verwundeten.

„Ich bin leidlich zufrieden mit dem Zustande, trotz der wahrscheinlich überstandenen Aufregungen und Anstrengungen des Umtransportes,“ sagte er zu Geneviève gewandt. — „He, Leute,“ befahl er dann den nachgekommenen andern Ulanen, „verstopft mal, so gut es geht, die Fenster da mit dicken Sandsäcken, damit wenigstens keine Sprengstücke oder Schrapnellkugeln hereinfliegen.“

Puiiiiii, machte da gerade ein Eisenstück eines Schrapnells und war durch das eine Fenster hereingeflogen und klatschend an die Wand geschlagen.

„Seht ihr, wie nötig es ist, also nun man dalli!“

Es bedurfte gar keiner Aufforderung zur Eile mehr, denn mit fieberhaftem Eifer arbeiteten alle; sie hatten mit Jubel gehört, daß ihr Leutnant lebt und nicht in Gefangenschaft geraten war. Karl Blume weinte dicke Freudentränen und jubelte dabei, immer dazwischen leise auffauchzend:

„Er lebt! Er lebt! Er ist da!“

Gräfin Geneviève beobachtete den braven Jungen und war gerührt über diese Liebe und Anhänglichkeit des Soldaten an den Offizier. Immer neue Dinge erlebte sie an den Deutschen, und sie griff nun selbst auch gar kräftig mit zu und half, so gut sie es vermochte.

Wo nur der Henry blieb? fragte sie sich immer und immer wieder.

Lange dauerte übrigens die Beschießung des Schlosses und seiner Umgebung nicht mehr, denn die deutschen Batterien, die nun auffuhren, lenkten einmal das Feuer von dem ersten Ziele ab, zwangen dann aber auch die Franzosen, mit ihren Geschützen weiter zurückzugehen, so daß schon um Mittag herum keine französische Granate oder ein Schrapnell noch bis hierher flog.

Der Vormarsch an den Rhein und à Berlin war ein bißchen ins Stocken geraten, ja es schien sogar, als ob sich die Herren Fronzosen, wie man zu sagen pflegt, ein wenig rückwärts konzentrieren wollten.

Im Laufe des Tages traf dann ein Divisionsstab im Schlosse ein, und da jede Beschießungsgefahr nun vorüber war, so wurden die beiden Verwundeten zusammen wieder in das Zimmer gelegt, in dem der Kapitän von Anfang an untergebracht gewesen war.

Geneviève bezog ihr Zimmerchen nebenan und widmete sich wieder ganz der Pflege der armen Kranken.

„Mit dem Abtransportieren können wir nun ruhig noch eine Zeitlang warten,“ hatte der Doktor gesagt, „denn jeder Tag der Ruhe ist bei diesen beiden Verwundungen, bei denen Gefahr einer inneren Verblutung vorliegt, von Bedeutung und Nutzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf ums Dasein im Reich der Vögel.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Dichter pflegen uns das Reich der Vögel als eine idyllische Welt zu schildern, deren Bewohner in freier Höhe durch die stillen Lüfte segeln und über dem Lärm, Getriebe und Kampf unseres Erdendaseins schweben. Aber das ist eine grimmige Täuschung, denn auch im Bereich der geflügelten Luftbewohner herrscht der „Krieg aller gegen alle“, treibt der allmächtige Hunger zu Raub und Mord. Kaum einer der zarten „Schwärmer unterm Himmelszelt“ begnügt sich mit den Früchten und anderen pflanzlichen Speisen, die ihm die Natur darbietet, sondern die meisten jagen dem Lebendigen nach und vernichten einen großen Teil des sich ewig regenden neuen Seins, das die Natur in ihrem Schöpferdrange hervorbringt. Von diesen unermüdlichen Jägern und Räubern in der Vogelwelt erzählt ein Forscher in einem inhaltreichen Aufsatze.

Von einem einzigen Sperlingspaar, das in irgend einer Dachnische haust, hat man berechnet, daß es jede Woche 3000 Larven, Raupen, Maikäfer und Heuschrecken verzehrt. Ein Pärchen Zaunkönige, die doch nach dem Gotthähnchen die kleinsten aller Vögel sind, steckt wohl 30 mal in einer Stunde seinen Kleinen einen Leckerbissen in die aufgesperrten Schnäbel und braucht so wenigstens 500 Schmetterlingseier, Spinnen, Larven oder Mücken in einem Tage, wenigstens 12000 dieser Lebewesen, um die Kleinen aufzuziehen, wobei natürlich die Eltern auch noch einige Tausend Insekten verzehren. All die kleinen Vögel, die uns durch ihren Gesang entzücken, und deren unschuldiges melodisches Leben wir preisen, sind unermüdliche grausame Insektenjäger, selbst die Tauben, die noch am ehesten reine Vegetarianer unter den Vögeln sind, verschmähen Tiernahrung durchaus nicht; man hat häufig in ihren Magen Würmer und Raupen gefunden. Auch der Kolibri, dieses „Kleinod der Natur“, wie ihn Buffon genannt hat, nährt sich durchaus nicht von Blumennektar, obwohl man es lange Zeit glaubte, sondern verschlingt die kleinen Käfer, die sich auf die Blüten gesetzt haben. Die Papageien nähren sich zwar zum größten Teil von Pflanzen, aber auch sie bereichern ihr Menü gern durch die Insekten, und manche greifen sogar große Tiere an. So ist eine Papageienart von Neu-Seeland, der Nestor, zum furchtbarsten Feind der Hammel geworden, die man dort eingeführt hat. Früher war er ein unschuldiger Körnerverzehrer gewesen, aber der Anblick der verführerischen Hammel machte ihn rasch zu einem gierigen Fleischfresser. „Die Vögel kommen in Scharen herbei,“ so erzählt ein Augenzeuge diese wilden Szenen der Papageien-Entartung, „und wählen sich aufs Geratewohl einen Hammel aus; dann stürzen sie sich auf seinen Rücken, reißen dem Tiere die Wolle herunter und hacken es blutig, bis es sich unter die Herde rettet. Auch dahin folgen ihm die Papageien und jagen es so lange umher, bis es völlig erschöpft zu Boden stürzt und liegenbleibt. Dann hacken die Vögel von neuem auf den Hammel ein, bis er tot ist.“

Viele der insektenfressenden Vögel haschen ihre Opfer beim Fluge durch die Luft, so die Schwalben, die Fliegenschnäpper, die Ziegenmelker und die Segler. Die Schwalben, deren Sittenunschuld, Treue und Anhänglichkeit zahllose Gedichte verherrlichen, sind recht grausame Todbringer und wetteifern mit den Fliegenschnäppern im Zerreißen der Tiere, die sie unbarmherzig gefangen haben. Wieviel solch ein kleiner Vogel verzehren kann, läßt sich aus dem Mageninhalt verschiedener Segler feststellen. Zur Abendmahlzeit hatten sie bis zu 680 Insekten verspeist. Man hat berechnet, daß eine einzige Meise im Jahre wenigstens 200000 Insekten als Nahrung zu sich nimmt und daß eine Starfamilie an einem Tage etwa 364 Insekten konsumiert.

An Gefräßigkeit wetteifern all diese niedlichen Freunde des Menschen mit den fleischfressenden Raubvögeln, unter denen der Rabe noch der harmlosteste ist. Er ist durchaus kein Verächter von Insekten und kleinen Wirbeltieren, aber er greift auch kühn Säugetiere an, wie z. B. Hasen, und große Vögel, wie Fasanen, Rebhühner usw. Welche Schlauheit dieser scheinbar schwerfällige melancholische Vogel entfalten kann, bewiesen die Beobachtungen des Grafen Wodzicki, der an einem Wintertage zwei Raben sah, die die beiden Ausgänge einer Höhle bewachten, die sich ein Hase in dem Schnee gegraben hatte, damit er ihnen nicht entkommen könne.

Die Geier begnügen sich im Gegensatz zum Raben nur mit dem Fleisch bereits toter Körper; der ausgesprochenste Typhus des Räubers und Jägers unter den Vögeln ist der Adler, dessen Kraft und Unerschrockenheit selbst dem Menschen gefährlich wird. Der bekannte Ornithologe Naumann berichtet von einem Adler, der, vom Hunger getrieben, mitten in einem Dorf auf ein sehr großes Schwein herniederschoß und es fortzuschleppen suchte. Als auf das Geschrei des Tieres der Bauer herbeikam, stürzte sich der Adler auf eine Katze und trug sie auf einen Zaun. Dann wandte er sich gegen den Bauer und verwundete diesen, so daß Schwein, Katze und Mensch stark bluteten und nur von andern herbeieilenden Bauern vor dem Tier gerettet werden konnten.

Unter den zahlreichen gefährlichen Arten von Adlern und Bussards macht der Schlangenadler besonders auf Schlangen Jagd und hat im Kampf gegen ihre Giftzähne nur sein dichtes Gefieder und seine Geschicklichkeit. Der gefürchtetste Gegner der Schlangen unter den Vögeln ist der Sekretär, der in den dürren Gebieten Südafrikas mit den furchtbaren Reptilien wahre Zweikämpfe aufführt. Während er mit dem einen Flügel seines starken Gefieders seine Füße gegen den Biß der Schlange schützt, versetzt er ihr mit dem anderen Flügel furchtbare Schläge, bis sie erschöpft ist und er ihr nun mit einem Hiebe seines Schnabels den Kopf zerschmettert.

Weniger Räuber als vielmehr geschickte Diebe sind die Gabelweihen, die sogar in Kairo als Straßenvögel leben und sich von Fleischabfällen nähren. Der edelste und kühnste unter allen Jagd- und Kriegsvögeln ist der Falke, der seit dem Mittelalter der Genosse des Menschen beim Jang von anderen Tieren war und dem man auch heute noch bei den Arabern, den Kirgisen, den Japanern und Chinesen, ja auch in Deutschland, Frankreich und England, allerdings in engen Sportkreisen, als Jagdvogel benutzt. Unter den Nachtfalken ist der mächtigste der sog. Großherzog, der gefürchtete Herrscher über alles Getier der Dunkelheit.

—üh—

*

Denkspruch.

Unser Vaterland ist mit uns, in uns, Deutschland lebt in uns, wir stehen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emanzipieren. Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt wie den Vornehmsten — diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen —, geht aller Staatsverfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen.

Ranke.

*



Wie Yuanschikai Gottesdienst abhält. Eine höchst bemerkenswerte und durch ihre Begleitumstände sehr charakte-